

Hanna Roose Predigt 30.11., Lk 21,25-33

Liebe Hochschulgemeinde,

der 2. Advent macht es uns, zumindest was die Ordnung des Kirchenjahres angeht, nicht leicht. Im Gegenteil: der Predigttext, den wir eben gehört haben, fordert uns heraus, er mutet fremd an, sperrig, gar nicht adventlich.

Kein leuchtender Stern, keine suchenden Könige, keine Hirten auf dem Felde, keine Vorahnung eines Stalles in Bethlehem, der mit den Tieren und dem Stroh ganz gemütlich anmutet. In diesem Predigttext ist nichts von der freundlich-wärmenden Stimmung zu spüren, die wir mit dem Advent verbinden. Kein Plätzchenduft, kein Glühweingeruch, kein Lichterglanz. Gar nichts von alledem dringt heute in unseren Gottesdienst herein.

Die Rede ist stattdessen von Menschen, die vor Furcht vergehen. Der Kosmos ist in Aufruhr. Die Kräfte der Himmel, so heißt es, werden ins Wanken kommen. Die Erde gerät aus den Fugen. Nicht die Geburt eines hilflosen Babys wird angekündigt, sondern das Kommen des Menschensohnes „in einer Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit“. Apokalyptik hat nichts Glattes, Bequemes. Sie schreitet die Extreme menschlichen Lebens ab, sie nimmt die Ränder und Abbruchkanten in den Blick.

Dieser Text ist kein Wohlfühltext. Was hat er in der Adventszeit zu suchen?

Der Text fängt ein – so lautet heute meine Antwort – dass Advent und Weihnachten keine Wohlfühlzeit sind; jedenfalls nicht nur; jedenfalls nicht für alle. Wie ein Brennglas richten Vorweihnachtszeit und Weihnachtszeit die Aufmerksamkeit auf Veränderungen, Verletzungen, Wunden, Risse, Brüche und Abbrüche in Familien.

Wie feiere ich mit wem, wann, wie lange und wo? Feiere ich mit meiner Familie in der alten Heimat oder mit der Familie meiner Partnerin oder meines Partners? Feiere ich mit meiner Mutter oder mit meinem Vater? Wie bekommen wir auch noch einen Besuch bei den Schwiegereltern unter? Sind die Eltern enttäuscht, wenn ich dieses Jahr mit jahrelangen Routinen breche?

Wie mache ich es allen recht? Wie werde ich allen gerecht? Wie komme ich zu meinem Recht?

Advent und Weihnachten sind nicht immer einfach.

Für manche Menschen sind Advent und Weihnachten schwierig, für andere unerträglich. Die Advents- und Weihnachtszeit ruft besonders schmerzlich in Erinnerung, was und wer fehlt, Verluste, durch die das eigene Leben, der eigene Kosmos ins Wanken geraten sind:

- Die Advents- und Weihnachtssachen, die dem Hochwasser zum Opfer gefallen sind oder die auf der Flucht zurückgelassen werden mussten.
- Der Vater, der überraschend gestorben ist.
- Der Sohn, der sich im Sommer vergiftet hat.

Die frohe, freundliche Botschaft von Geburt, Stall, Hirten und Königen erreicht Menschen, die solche Erfahrungen gemacht haben, oft nicht. Für sie ist der Kosmos in Aufruhr, alles ist ins Wanken geraten, die Zeit steht still.

Unser Predigttext weiß um diese Menschen und ihre Not, er weiß um uns und unsere Not.

Ich glaube nicht, dass die Zeit alle Wunden heilt. Oder wenn sie es tut, dann haben wir angesichts mancher Verletzungen nicht ausreichend Zeit, als dass die Wunden vor unserem Tod heilen könnten. Sie werden zu einem Teil dessen, wer wir sind.

In der uns gegebenen Zeit sind manche Wunden „beyond repair“. Sie lassen Narben zurück, manchmal bleiben sie auch offen und heilen nicht. Diese Wunden bleiben dem sprachlichen Zugriff, der produktiven Bearbeitung weitgehend entzogen. „Unsere Trauer und unser Entsetzen finden keine Worte.“ heißt es in einer Todesanzeige für eine junge Frau, die einem Gewaltverbrechen zum Opfer gefallen ist. Und noch Jahrzehnte später wirkt dieses Ereignis wie ein schwarzes Loch im Leben der engen Angehörigen. Advent und Weihnachten bleiben für sie flache Inszenierungen einer heilen Welt, mit der sie nichts zu tun haben.

In der uns gegebenen Zeit sind manche Wunden „beyond repair“. Aber in der uns verheißenen Ewigkeit ist keiner „beyond salvation“. Allen ohne Ausnahme wird die Rettung verkündet; eine Rettung, die auch schwarze Löcher in Biographien zu überwinden vermag.

So verheißt es uns der Predigttext:

„27 Und alsdann werden sie sehen den Menschensohn kommen in einer Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit.“

28 Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, dann seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.“

Seht auf und erhebt eure Häupter – gegen die Last der Trauer, gegen die Last der Schuld, gegen die Last einengender Routinen. So lässt sich leichter, befreiter atmen.

Was kommt in den Blick, wenn wir aufsehen? Wo ahnen wir am Horizont die sich nahende Erlösung? Was hilft mir, in der Zeit zu leben?

Der Bibeltext antwortet mit einem Gleichnis.

„Seht den Feigenbaum und alle Bäume an:

30 wenn sie jetzt ausschlagen und ihr seht es, so wisst ihr selber, dass der Sommer schon nahe ist.“

Alle Jahre wieder vollzieht sich, was das Gleichnis beschreibt: Die Bäume schlagen aus, der Sommer kommt. Auf den Kreislauf der Natur ist Verlass. Genauso ist Verlass darauf, dass sich die Erlösung naht.

Der Bibeltext untermauert ein einmaliges Geschehen – das Kommen des Menschensohnes – mit einem sich ständig wiederholenden Geschehen: dem Ausschlagen der Bäume. Zwei Zeitverständnisse greifen ineinander: ein zyklisches und ein lineares. Dieses Ineinander von immer Wiederkehrendem und Einmaligem wirft ein besonderes Licht auf die Brüche und Abbrüche in unserem Leben.

Vielen von uns bleiben die ganz großen Tragödien im Leben erspart – Gott sei dank! Wir verfolgen Katastrophen im Fernsehen, wir hören von dramatischen Todesfällen in unserem Umkreis, aber unser eigenes Leben verläuft über weite Strecken ohne solche Einschläge, die alles bis in die Grundfesten erschüttern. Vielleicht hat es die Zeit bei uns bisher geschafft, alle Wunden zu heilen. Wir schöpfen Kraft aus der adventlichen und weihnachtlichen Routine, aus der Verlässlichkeit des Wiederkehrenden. „Alle Jahre wieder kommt das Christuskind auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind.“

Oft sind es nicht dramatische Abbrüche, die unser Leben formen, sondern vertikale Risse, die uns ständig begleiten: leise Abschiede, unmerkliche Veränderungen, die sich erst im Rückblick zeigen und gar keinem festen Zeitpunkt zugeordnet werden können.

- Wann habe ich ihn eigentlich aus den Augen verloren?
- Wo war in meiner Beziehung ein point of no return erreicht?
- Wann haben wir aufgehört, uns Weihnachtsgrüße zu schicken?

Die Advents- und Weihnachtszeit schärft nicht nur die Sensibilität für die dramatischen Abbrüche in unserem Leben, sondern auch für die undramatischen Risse, für die schleichenden Veränderungen, die immer auch mit Verlust einhergehen.

Auch diesen undramatischen Rissen, den kleinen Verlusten, die unser Leben ständig begleiten, gilt die Zusage der Erlösung.

Das, was wir linear als end-gültig erleben – sei es dramatisch oder undramatisch – bleibt aufgehoben in der Verlässlichkeit des Zyklischen. Denn in der Verlässlichkeit des Zyklischen steckt die Zusage des Immanuel, des „Gott mit uns“. Der Menschensohn kommt nicht *nur*, er kommt nicht *erst* am Ende, er begleitet unser Leben – er „steht auch dir zur Seite, still und unerkant“, in diesem Jahr und „alle Jahre wieder“.

Ich schließe mit der Strophe eines Chorals, den wir gleich gemeinsam singen:

„Noch manche Nacht wird fallen auf Menschen Leid und Schuld.

Doch wandert nun mit allen der Stern der Gotteshuld.

Bekrönt von seinem Lichte, hält uns kein Dunkel mehr.

Von Gottes Angesichte kommt uns die Rettung her.“

Amen